Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 3

Artikel: In Epikurs Garten : Diskurs über die Atombombe
Autor: Humm, R.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IN EPIKURS GARTEN

Diskurs über die Atombombe

VON R. J. HUMM

In Zürich freundete ich mich vor einigen Monaten mit einem amerikanischen Urlauber an, den ich zum Tee zu mir heraufholte und mit dem ich lebhaft die Möglichkeit eines dritten Weltkrieges besprach. Er behauptete, einen Krieg würde es so bald nicht wieder geben; ich neigte zur andern Ansicht. Wir stritten uns fast und brachen darum ab. Er erzählte dann allerhand von seinen Kriegserlebnissen; dabei erwies er sich als einer, der den sechsten Sinn zu haben glaubte. Querfeldein über einen Acker gehend, warnte ihn eine Stimme einmal deutlich: «Geh nach rechts!» Als er nach rechts abbog, schlug dort, wo er sonst angekommen wäre, eine Granate ein. Solche Geschichten erzählte er mehrere, und sie brachten uns, wie natürlich, auf Fragen der Telepathie und des Spiritismus. Er versicherte, ein gutes Medium zu sein und schon manchen Geist beschworen zu haben. — Ob er nicht auch einen vor mir erscheinen lassen könnte. — Er sagte, Zürich sei keine günstige Stadt für Geisterbeschwörungen; doch wenn mir daran gelegen sei, wolle er es versuchen. — Er faßte mich etwas schärfer ins Auge und fragte: «Womit beschäftigen Sie sich augenblicklich?» — «Ich?» sagte ich und schaute zu meinem Schreibtisch hinüber, «augenblicklich mit Epikur. Können Sie den auch zitieren?» — «Ich werde Ihnen den Mann zur Stelle schaffen», sagte der Amerikaner. «Der ist aber schon lange tot», erwiderte ich. «Macht nichts», erklärte er. «Und wenn er schon vor zwanzigtausend Jahren gestorben wäre. Ich hole jeden.» — «Sie sind mir unheimlich», versetzte ich. «Wissen Sie überhaupt, wer Epikur war?» — «Brauche ich nicht», sagte er. «Wenn ich nur sicher bin, daß der Autor dieses Buches gestorben ist!» — «Oh, was das anbelangt», sagte ich, «können Sie beruhigt sein. Der hat dreihundert Jahre vor Christus gelebt.» — «Gut!» sagte mein Gast und schaute auf seine Uhr: «Haben Sie einen Stadtplan dieser Stadt?» Ich holte einen Stadtplan und breitete ihn vor ihm aus. Er ergriff seinen Bleistift, schloß die Augen, sammelte sich ein wenig, und ließ die Spitze des Bleistiftes auf einen Punkt des Blattes niederfallen: «Seien Sie morgen um diese Zeit an dieser Stelle und betreten Sie das Wäldchen, das sich dort be-

findet. Merken Sie sich: Es ist die Neptunstraße, wahrscheinlich Nummer siebenundvierzig. Ich kann Sie nicht begleiten; denn ich verreise heute nacht nach Italien. Aber seien Sie unbesorgt; es wird alles gut gehen.»

Das ist mir ein Phantast, sagte ich mir, als er gegangen war. Und ich war ziemlich überzeugt, daß ich mich nicht in die Neptunstraße begeben würde. Aber als ich am andern Tag gerade an einem Brief schrieb, sprach plötzlich eine Stimme in meinem Zimmer: «Steh auf!» Und ich stand auf. Es war die Stimme des amerikanischen Urlaubers; und ich begriff augenblicklich, daß der Befehl sich auf den zitierten Geist bezog, der anscheinend auf mich wartete und nicht mit sich spaßen ließ. Ich begab mich also ungesäumt in die Neptunstraße. Ich fand das Wäldchen und in dem Wäldchen ein niedriges, flaches Haus, südländischer Bauart, das ich in dieser Straße noch nie gesehen hatte. Ich betrat das Tor, das offenstand, und befand mich in einem großen Innenhof, der als Garten eingerichtet war. In der Mitte war ein Fischweiher, und jenseits des Weihers erblickte ich einen Mann in griechischer Tracht, der in eine Schrift vertieft war. Ich trat auf den Herrn zu, der bei meinem Anblick das Pergament zusammenrollte und in einen runden Behälter steckte, der neben ihm auf dem Boden stand.

«Du bist Epikur?» fragte ich.

«Der bin ich», sagte er, und er erhob sich.

«Du bist keine Erscheinung meiner Phantasie?»

«Ich bin ein wirklicher Geist, der neben euch hergelebt hat und dir jetzt sichtbar wird. Nimm Platz!»

Er wies mit der Hand auf einen leeren Armsessel von griechischer Form, der neben dem seinen stand. An seinem Handgelenk erblickte ich zu meiner Verwunderung eine Armbanduhr. Ich setzte mich. Er schwieg, und ich betrachtete ihn. Er war ein schöner Greis, mit ernsten Gesichtszügen und hellen, klaren Augen, die er sinnend über den Weiher schweifen ließ. Er saß zurückgelehnt und stützte das gesenkte Haupt auf die gefalteten Hände. So saß er da, und es ging eine wunderbare Ruhe von ihm aus. Zuletzt erhob er die Augen.

«Sei mir gegrüßt, du Mensch eines glücklichen Zeitalters!» sprach er freundlich, und es lag ein Schimmer in seinen Augen, als ob er mich ein wenig verblüffen wollte.

Mensch eines glücklichen Zeitalters? sagte ich mir. Ich hatte den Eindruck nicht, in einem glücklichen Zeitalter zu leben.

«Heute ist der 7. September 1945», sagte ich höflich. «Nach Christus», fügte ich hinzu.

«Oder in meiner Zeitrechnung», lächelte er, «der neunundsechzigste Tag des ersten Jahres der fünfhundertfünfundvierzigsten Olympiade. — Du wunderst dich, daß ich dein Zeitalter glücklich nenne? Ich weiß,

ihr habt den furchtbarsten Krieg hinter euch. Er war der zweite in eurem Jahrhundert, und ihr bangt vor dem dritten. Ich vermute, daß ihr euch wenig Hoffnung macht, es möchte je ein schönes Leben auf diese Erde einziehen.»

«Wir sind müde», sagte ich.

«Um wieviel müder müßte ich sein», lächelte er, «der ich als ein Geist, euren Wandel verfolgend, mehr als tausend Kriege miterlebt habe! Hierin», sprach er, und er hob die Armbanduhr, «erblicke ich die Gewähr für euer Glück!»

Ich maß ihn verwundert.

«In einer Armbanduhr?»

«In dieser kleinen Armbanduhr. Als ich noch lebte, und noch bis in die jüngsten Kriege hinein, plünderten die Soldaten Gold und Schmuck. Heute ist eine Sucht über alle Soldaten der Welt gekommen, daß sie Uhren haben wollen. Die Erscheinung ist von seltenster Bedeutung. Sie beweist mir, daß ihr den Zauber des Goldes überwunden habt; daß ihr nur noch solchen Gegenständen Vertrauen schenkt, die wie ein kluges, kunstvolles Nestchen menschliche Arbeit geheimnisvoll aufbewahren. Diese kleine Uhr ist ein Abbild eures Scharfsinnes, und weil ihr endlich dazu gekommen seid, dem menschlichen Erfindungsgeist mehr zu trauen als der rohen, aus dem Schoß der Erde gehobenen plumpen Materie, darum heiße ich dich willkommen als Mensch eines glücklichen Zeitalters»

Das ist nicht uneben gedacht, sagte ich mir.

Doch als ich den Blick zu den Bäumen erhob, die auf der Straße jenseits der Gartenmauer emporragten, hatte ich das Gefühl doch nicht, daß unter jenen Bäumen ein glückliches Jahrhundert begann.

«Epikur», sagte ich (denn ich glaubte, ich müsse ihn so anreden), «du mußt mich besser überzeugen.»

Epikur lächelte und brachte zu meinem Erstaunen eine silberne Dose zum Vorschein, der er eine Zigarette entnahm, die er anzündete.

«Sind diese weißen Stäbchen nicht Beweis genug? Ihr besitzt das genaueste Zeitmeßinstrument und das geistreichste Genußmittel; beide stehen dem Aermsten zur Verfügung. Glaube mir, ihr dürft euch glücklich wähnen!»

Und er sog mit Behagen an seinem Glimmstengel. Es mochten geisterhafte Zigaretten sein; denn er hatte mir keine angeboten. Doch tat er es mir an, mir ebenfalls eine zu drehen. So rauchten wir eine Weile. Da er schwieg, nahm ich an, ich dürfe reden.

«Epikur», sagte ich, «dir zu begegnen berührt mich wunderlich. Daß du eine Armbanduhr trägst und Zigaretten rauchst, wirft alle meine Begriffe von der griechischen Philosophie über den Haufen. Aber eins sollst du wissen: Du warst mein Trost während dieser ganzen Kriegs-

zeit. Wir haben Schlimmes erlebt; wir blicken düster in die Zukunft. Aber nach deinem Vorbild schuf ich mir einen Garten, und ich baute ihn in der innersten Seele an. Ohne diesen Zufluchtsort hätte ich der Zeit nicht widerstanden. Ich befolgte deine Mahnung, daß man sich aus der Welt zurückziehen, nur mit seinen Freunden Verkehr pflegen und sich vor den Menschen verborgen halten müsse. Während rings um uns alles in Brand stand, versuchte ich, eine innere, hellere Flamme aufrechtzuerhalten; und wenn die schrecklichen Stimmen der Tyrannen an unser Herz schlugen, ward oft dein Bild in mir wach, wie Lukrez, der Römer, es schildert, und gab mir Stärke. Es lehrte mich die finsteren Abgötter nicht fürchten; auch sie seien, sagtest du, Gesetzen unterworfen, die ihrem Wirken eine genaue Grenze zögen; und es sei die Leere ihres Wahnes und die Vergänglichkeit ihrer Macht jederzeit mit dem furchtlosen Geist klar und genau zu erfassen. Diese Kraft gabst du mir. Doch bei aller Ehrfurcht, die dein edler und gewaltiger Geist mir einflöst, darf ich dir eines nicht verhehlen: Du warst mir Trost, aber keine Zuversicht. Du gabst mir Mut, aber banntest meine Zweifel nicht. Den Vorhang, hinter dem die Zukunft sich verbirgt, sah ich oft bewegt wie von Rauch und Erinnyen, und so sehe ich ihn heute noch. Eine bange Ahnung verläßt mich nicht, es werde mit der Menschheit kein gutes Ende nehmen.»

Epikur schaute sinnend über den Weiher. Er tat noch einen Zug aus seiner Zigarette und warf sie weg.

«Spätling», sprach er, «du kennst den Jammer meiner Zeit nicht, darum erlebst du die deine ohne Hoffnung. Deine Augen sind noch blind vom Staub der zerstörten Städte. Deine Seele friert noch vom eisigen Hauch der Jahrtausende, die Mars mit seinem Lärm erfüllte. Doch laß mich dir in kurzen Zügen erzählen, unter welchen Umständen ich gelebt habe; dann wirst du eher begreifen, warum ich dich glücklich preise. Versenke dich mit mir in das dritte Jahrhundert vor Christi Geburt; von dort aus schauend, wende deinen Blick nach dem fernen zwanzigsten, dem du angehörst; es wird dir erscheinen als ein Hügel am Horizont, vergoldet von der Morgenröte. — Mein Vater lebte als Flüchtling auf Samos; die Parteiwirren seiner Vaterstadt Athen hatten ihn aus dieser vertrieben. Er teilte das Los aller Emigranten; von den Einheimischen scheel angesehen, gezwungen, außerhalb der eigentlichen Stadt zu wohnen, schlug er sich ärmlich durch als ein kleiner Landschulmeister, der tagsüber in seinem Rebberg arbeitete und abends unterrichtete. Ich war sieben Jahre alt, als ein Nachbar aus der Stadt die Nachricht brachte, daß der große Alexander zu seinem Kriegszug nach Asien aus Makedonien aufgebrochen war. Zehn Jahre wuchs ich auf unter dem Eindruck dieses ungeheuren Meteors, das an den nahen Küsten Kleinasiens vorbeizog, ins Herz

des Perserreiches eindrang, bis ins fernste Indien hineinschweifte und das Riesenreich des Darius, dieses bezaubernde Reich voller Gold und klingender Spiele, unter die Herrschaft des rauhen makedonischen Schwertes brachte. Ich war neun Jahre alt, der Krieg hatte sich noch kaum entwickelt, als Alexander durch die libysche Wüste zum Orakel des Ammon Zeus zog, von wo dann der staunenden Welt die Botschaft erging, dieses Gottes sei Alexander, der Makedonen König, geliebtester Sohn. Das Gelächter, die Empörung, die Furcht, die Bestürzung, die jene Nachricht auslöste, sind heute verklungen in der Stummheit der Gräber. Schwach ist die Vorstellung, die man sich in deinem Jahrhundert von der Wirkung jener libyschen Botschaft macht. Alexander ein Gott, dem Helios vergleichbar; seine Gesetze Verkündigungen eines höheren Wesens! Noch lebten wir in den klaren Gedanken des platonischen Staates; noch glaubten wir, die Vernunft würde Herrscherin auf Erden. Nie zuvor war unter den Hellenen ein König so vermessen gewesen, sich den Ewigen gleichzustellen. Daß er ein Mensch sei, räumte selbst der Tyrann ein. Nun kam dieser Alexander und nahm für sich in Anspruch Göttlichkeit, die wir nur den Heroen der Sage zugestanden, nur ihnen! auf daß kein Sterblicher es wage, sich gottähnlich zu wähnen — kam, und erklärte sich für einen Sohn des Zeus! Eure Historiker bewundern diese Tat und nennen sie kühn und klug ... Zu meiner Zeit, mein Freund, fand man sie nur dreist und dazu von fragwürdigem Geschmack und einen Verrat am hellenischen Wesen. Alexander war ein Zögling des Aristoteles. Alle Herzen erbebten in Sparta, Athen und Korinth, als er das Gottkönigtum verkündete; jeder Hellsichtige sah voraus, was daraus folgen würde. Damit brach das schon einmal besiegte und nun eroberte Asien siegreich und höhnisch in Europa ein; und in der Tat, es dauerte nicht lange und es unterwarf sich die Gemüter aller Menschen, brachte sie zum Wallen, warf sie gegeneinander, erschütterte alles Althergebrachte, Gesicherte, von der Vernunft vor Jahren schon Entschiedene, und erzeugte in allen Ländern ein Wirrsal ohnegleichen, eine wüste, trübe Gärung, in deren Gefolge Kriege und Umstürze, Mord und Brand fortdauerten, alles Feste und Zuverlässige in den Strudel eines ungeheuren Unterganges mit sich fortreißend. Plato war tot. Aristoteles lebte zurückgezogen in Chalkis. Niemand war da, zu wehren. — Als ich achtzehn Jahre alt war, starb dieser große Alexander; und was bis dahin ein einziger sich angemaßt, dessen vermaßen sich nun ihrer fünf, die unter sich das Reich teilten, die Diadochen, seine Generäle, ein jeder für sich ein Gottkönig, ein jeder den gleichen Anspruch auf die Weltherrschaft erhebend, und alle untereinander in einen blutigen Krieg verwickelt, der zweiundzwanzig Jahre dauerte. In Aegypten saß ein Gottkönig, in Persien einer, in Makedonien einer, in Klein-

asien zeitweilig deren einer oder zwei. Laß mich die Greuel übergehen, die im Namen dieser Götter begangen wurden. Laß mich dich nur, um die Schwüle jener Zeit zu kennzeichnen, an jene Arsinoe erinnern, die auf einem Weg, dessen Blutspuren sich durch Kleinasien, Makedonien und Griechenland zogen, nach Aegypten gelangte, wo sie, die schon die Gattin ihres Halbbruders gewesen war, die Gemahlin ihres leiblichen Bruders wurde; sie, eine makedonische Frau, die dann als Thea Philadelphia, als bruderliebende Göttin, auf den Thron Aegyptens gehoben wurde; von ihren Hofdichtern der Hera gleich gepriesen. Dies alles erlebte ich. Ich erlebte es, wie in der königlichen Kanzlei zu Alexandrien für die Bedürfnisse des Volkes ein neuer Gott gezimmert wurde, Sarapis, von dessen Gemeinheit der Namensklang allein kündet. Der Kult dieses grasfressenden Ochsen, dieser Verdinglichung des Osiris, verbreitete sich über die ganze alte Welt und verdrängte an manchen Orten jenen des Zeus und des Apoll. Der Erdkreis versank in Aberglauben. — Mit vierundzwanzig Jahren gründete ich in Athen eine Philosophenschule. Ich lebte in einem Garten außerhalb der Stadtmauer, nur den Verkehr mit meinen Freunden pflegend, streng jeden anderen Umgang meidend, gar solchen mit Feldherren oder Staatsmännern. Und ich hatte Ursache, mich abzuschließen. Um meinen Garten brandete während sechsundvierzig Jahre fast ununterbrochen der Krieg. Viermal wurde Athen belagert; viermal betrat ein fremder Fürst athenischen Boden; und diesen Fürsten, und deren Kebsen, erwies man göttliche Ehren! Drei furchtbare Aufstände der Athener, die Jahre dauerten, wurden im Blut erstickt; siebenmal unterstand die Stadt einer anderen Herrschaft. Seine Freiheit hatte es eingebüßt, das schöne, stolze Athen, um sie nie wieder zu erlangen. — Ich lebte als Philosoph in meinem Garten. Man hat mich einen Epikuräer genannt; das taten meine Feinde. Ich lehrte die Abkehr von der Welt; ich lehrte die Menschen, die Götter nicht fürchten; ich hielt sie an, ihre Seelen frei und stark zu erhalten, sie unzugänglich zu machen der Einschüchterung durch die Gewalt und der Blendung durch ihren Glanz. In edler Selbstgenügsamkeit zurückgezogen lebend, sollten sie Reichtum und Macht verachten und der eitlen Welt ihren Lauf lassen. Ich war allein. Alle großen Geister Griechenlands waren tot, alle guten Begriffe untergegangen. Plato, Aristoteles waren nicht mehr; Christus noch nicht geboren. Und darum sagte ich: Die Selbstgenügsamkeit ist von allen Reichtümern der größte und ihre Frucht ist die innere Freiheit. Darum sagte ich: Ein Mensch, der Furcht einflößt, kann nicht selber frei von Furcht sein. Warum fürchtet ihr ihn also? Darum sagte ich: Gewalt und Unrecht sind wie Netze, in denen der Vermessene sich zuletzt selbst verfängt. Darum sagte ich: Der Weise soll in Armut leben; dann kann er mehr geben, als er empfängt: so

groß ist der Reichtum der Selbstgenügsamkeit. Darum sagte ich: Von allen Dingen, welche die Weisheit dir anpreist damit du glücklich werdest, ist die Freundschaft das beste. Und ich sagte von der Freundschaft, daß sie um den Erdball tanze und uns zurufe, zum Genuß des Glückes zu erwachen. — Ich stellte alles auf die Freundschaft ab, auf die herzlichen Bande von Mensch zu Mensch. An ihre Brüderlichkeit zu erinnern, war zu meiner Zeit nicht möglich; der Gedanke war noch nicht geboren. Dreihundert Jahre mußten vergehen, bis er kam, und weitere dreihundert, bis er siegte. Ich versuchte, den Menschen trotzdem zu retten. Da keine hehren Begriffe sich erhoben, wert, daß er ihnen sich hingab, versuchte ich, den Menschen ins Innere des Einzelnen hineinzudrängen, in der Verborgenheit der Privatperson zu erhalten. Dort sollte er eingekapselt leben wie ein Juwel in einem Glasschrein. Ich verbannte den Menschen in ein Museum, das war mein Garten; darin sollte er leise atmen und warten. Ich predigte den philosophischen Isolationismus; schlimm genug, aber besseres vorzubringen, war zu meiner Zeit nicht möglich. — Beginnst du zu begreifen, um wieviel besser ihr heute gestellt seid? Denn ihr habt einen festen, einheitlichen Glauben; ihr lebt in der Gotteskindschaft, und ihr habt erfaßt, daß ihr Brüder seid. Ihr könnt bauen; denn ihr steht auf festem Grund! Zu meiner Zeit konnte man nur ein paar Bausteine sammeln und lose zusammenfügen.»

Er hielt inne, und man vernahm einige Vögel, die im Gebüsch des Gartens spielten. Er betrachtete sie sinnend:

«Lieb sind doch diese Vögel», sprach er. «Der Mensch hat diesen Stand der Unschuld verloren. Aber vielleicht, daß er ihn wieder findet. Schon zu meiner Zeit sagte Aristoteles: ‚Wenn jedes Werkzeug sich von selbst bewegte, wenn es auf Geheiß, oder dem Befehl vorausgehend, seine Arbeit verrichtete wie die Kunstwerke des Dädalus, wenn die Weberschiffchen von selber webten: dann gäbe es keine Arbeitssklaven . . .‘»

Dies sagte er versunken in Gedanken; dann besann er sich auf das Hauptgespräch.

«Ihr seid aber auch aus einem anderen Grunde bevorzugt», fuhr er fort. «Unsere Welt war gestückelt. Die eure ist geeint. Zu meiner Zeit bildeten Griechenland, Makedonien, Kleinasien, Persien und Aegypten eine Welt für sich. Diese Welt war in sich abgeschlossen und dauernd von Kriegen erschüttert wie von Erdbeben. Daneben gab es aber noch andere Welten. Im Westen die junge römische Welt, aus der zu meiner Zeit nur spärliche Nachrichten zu uns drangen und die ebenfalls der Kampfplatz der verschiedensten Mächte war. Ich zählte sechsundvierzig Jahre, als die Römer die Etrusker unterwarfen; aber die Kunde davon erreichte mich erst nach meinem Tod. Neben der römischen

Welt gab es die karthagische, in der um die Herrschaft in Numidien, Libyen und Sizilien gerungen wurde, und mit der Rom damals noch in keiner Verbindung stand. Weiter westlich gab es die spanische Welt, nördlich davon die keltische, wieder östlich davon im Norden die germanische Welt. Dann gab es eine skytische Welt, eine kaukasische Welt und im Fernen Osten eine indische Welt, von der wir nur undeutliche Begriffe hatten. Und weiter östlich lebte in sich abgeschlossen die große chinesische Welt, die so fern lag, daß ich während meines ganzen Lebens nie von ihr vernommen habe. Und jede dieser Welten war ein Planet für sich, und in jeder brodelte es von Kriegen, in jeder wütete Mars; das war des roten Kriegsgottes große Zeit, da er über hundert abgesonderte Felder herrschte, wie ein finsterer Koch, der hundert Töpfe auf dem Feuer hat und in jedem rührt, unter jedem das Feuer anfacht und in jeden, der erkaltet, neues Pech und frischen Schwefel schüttet. So war denn der Krieg unaufhörlich auf der Erde. Mit dem Fortschreiten der Entwicklung geriet jede dieser Welten dann wieder mit der anderen in Verbindung und in Verwicklungen, und nie wollte sich ein Gleichgewicht auf Erden einstellen; immer neue Reiche wurden aufgerichtet, die einem Teil wenigstens der Länder den Frieden sichern sollten, dann aber zusammenbrachen und neuen Reichen Platz machten, die eine Vereinheitlichung von einem anderen Ende aus anstrebten. Und das ging so fort durch die Jahrhunderte und durch Hunderte von Welten, die dauernd aus ihrem Gleichgewicht gerissen wurden und aufeinanderprallten und zerbarsten und neuen Welten Platz machten; bis nach und nach, dank den Erfindungen der Gelehrten und den Forschungen kühner Reisender, wenigstens das Bewußtsein von der Begrenztheit unseres kleinen Gestirns erwachte und die Kenntnis selbst der fernsten Völker immer bestimmter und allgemeiner wurde. — Heute, mein Freund, bildet der Planet eine einzige Welt. Und aus dieser Welt ist der Krieg noch nicht verbannt; aber in der bisherigen Weise, daß er Feld um Feld abgrast, kann er doch nicht mehr wüten, sondern er kann es nur in einer einheitlichen Weise, als ein Krieg, der die ganze Erde umfaßt. Das ist ein unermeßlicher Gewinn! Der Krieg ist nicht mehr endemisch auf der Erde. Er ist total geworden. Entweder er wütet überall oder nirgends. Mars hat nur noch ein einziges Eisen im Feuer! Begreifst du jetzt, warum ich dich den Menschen eines glücklichen Zeitalters nannte? Diese Errungenschaft ist eine der letzten dreißig Jahre. Und die Aufgabe, die sich euch stellt, ist nur diese: wie ihr es vermeidet, daß die vier, fünf Mächte, die diese eine, einzige Welt noch in Spannung halten, außer Gleichgewicht geraten. Diese Aufgabe ist aber unendlich viel leichter zu lösen, als zu meiner Zeit, wo sie unlösbar war.»

Er schaute mich an und fragte: «Habe ich dich überzeugt, oder hast du Einwände zu erheben?»

«Einwände habe ich keine», sagte ich. «Doch will ich dir eine Sorge meiner Zeitgenossen nicht verhehlen: daß es zwischen diesen Mächten zu einem Zusammenstoß doch noch kommen könnte, der allerdings der letzte wäre, dafür aber auch der letzte Tag der Menschheit.»

«Ich kenne diese Sorge; doch gerade diese Sorge macht mich froh. Denn diese Sorge hat kein Zeitalter zuvor gekannt. Daß die Menschheit insgesamt vernichtet werden könnte, mein Freund, mit dieser Möglichkeit war bei keinem der bisherigen Kriege zu rechnen. Und darum preise ich dich glücklich. Dir und deinen Zeitgenossen eröffnen sich nur zwei Aussichten: entweder mit der Gesamtheit der Menschen ins Reich der Geister hinüberzugehen, und das wäre kein schreckliches Los, oder in der Zuversicht zu leben, daß du und deine Kinder und Kindeskinder bis in die fernsten Zeiten im Frieden leben werdet. Darum erschien ich dir heute in diesem Garten, um dir das neue Zeitalter zu verkünden, wo die Hoffnung der Philosophen sich erfüllt; das neue Zeitalter des ewigen Friedens, das an dem Tag begann, wo das schrecklichste der Kriegsmittel erfunden wurde, von dem ich nur wünsche, daß es gewaltig verbessert werde!»

Er hielt inne; denn er sah, daß ich leicht aufgefahren war.

«Du wünschest seine gewaltige Verbesserung?» fragte ich.

«Ich wünsche seine Verbesserung bis zu jener Vollkommenheit, daß alle Städte der Erde mit einem Schlag vernichtet werden können.»

«Du sprichst als ein Geist», sagte ich; «nicht als ein Gebilde meiner Phantasie.»

«Die Zukunft ist mir verborgen», sprach er.

Darauf schwiegen wir ziemlich lange. Ich betrachtete die Goldfische, die leise im Weiher schwammen.

«Die Atome!» sprach endlich Epikur. «Diese unsäglich winzigen Dinger!»

«Epikur», bat ich. «Schweig lieber davon!»

«Wenn du es wünschest», sagte er. «Doch sind es Götter? Bedrückt dich der Gedanke an sie? Schrecken sie dich? Wärest du einem neuen Aberglauben verfallen? In der Welt der Atome und in der Welt der Menschen untersteht jedes Ding strengsten Naturgesetzen. Die Nemesis schalte aus deinen Gedanken aus. Ich wüßte von keiner Macht, die am Menschengeschlecht Rache nehmen wollte. Der Gott, an den du glaubst, ist gütig.»

«Doch glauben nicht alle an ihn», versetzte ich. «Sahen wir nicht jüngst, wie leicht die Völker von ihm abfallen? Gott ist gütig, doch auch der Gegengott ist mächtig; er ist ungeahnt und schrecklich, und er hat große Gewalt über die Menschen.»

«Nicht mehr», sagte Epikur. «Pluto ist tot.»

Und wieder hob er seine Armbanduhr, betrachtete sie, lächelte und zog sie ein wenig auf.

«Pluto ist tot», wiederholte er. «Das Gold hat über euch keine Macht mehr. Wohl lohnte es sich für Alexander, die Schätze des Perserreiches zu erbeuten. Doch sage mir, was ein Volk auf dem Planeten heute noch rauben wollte, das es nicht viel einfacher und viel bequemer selber herstellen könnte! Zeige mir den Krieg, der etwas einbringt! Ich sehe keinen mehr. Ein Krieg, der nur drei Tage dauert? An dem ist wenig zu verdienen. Euer Weltkrieg war der letzte!»

«Mögest du wahr sprechen!» sagte ich. Aber ich war doch nicht überzeugt.

«Oh, du Ungläubiger!» lächelte Epikur. «Vertraue! dann zeugst du Vertrauen. Gewinne die richtige Einsicht und verbreite sie, dann ruhst du in der Gewißheit. Und die richtige Einsicht ist diese: Das größte Ding wird durch das kleinste Ding in Schranken gehalten werden; der Planet wird durch das Atom zur Ruhe gebracht. Nur ein Wunder konnte die Menschheit retten; dieses Wunder ist aber heute vollbracht. Glaube an die Kraft dieses Wunders! Daß ich zu meinen Lebzeiten an die Atome geglaubt habe, ließ den Wunsch in mir aufkommen, einen eures Zeitalters zu sehen; denn ich mußte ihm mein Glück sagen. Schon damals ahnte ich, in ihnen liege für die Menschheit ein vorerst noch unermeßliches Geschenk. Freilich muß ich heute lächeln, wenn ich denke, wie wir uns damals ein Atom vorstellten. Ich hatte diese Vorstellung von Demokritos und dieser von Leukippos, doch vor Leukipp war noch kein Mensch gewesen, der sich gesagt hätte, der Stoff bestünde aus kleinsten, unteilbaren Einheiten. Wir stellten sie uns als winzige Körper vor von verschiedenerlei Gestalt: Kugeln, Würfel, Tetraeder, Polyeder; und wir sagten uns, sie müßten Haken und Henkel haben, mit denen sie sich aneinanderklammern und sich ineinander vernesteln könnten, bis sie einen dichten, festen Stoff bildeten. Ich hatte dann noch die Vermutung eingeführt, daß in jedem von ihnen eine Kraft verborgen sei, die ihnen von der geraden Linie abzuweichen befehle; eine kleine Seele, die einen Willen oder vielmehr einen Eigensinn bekunde; denn anders, sagte ich, würden sie im unendlichen All nie zueinander gelangt sein. Dadurch, daß sie krumme Wege gingen, kamen sie einander näher, stießen aneinander und verhäkelten sich ineinander. Das waren die kindlichen Vorstellungen meiner Zeit; doch, daß wir sie besaßen und vertraten und nicht locker ließen, wir Atomisten, das macht mich heute froh. Allerdings, daß solche ungeheure Kräfte in diesen winzigen Dingerchen verborgen seien, das hätte keiner von uns auch nur entfernt gedacht. Doch wenn ich mein Denken überschaue, dann sehe ich, daß eine Ahnung davon

darin doch enthalten war. Sieh zu, wie ich mir die Welt damals vorstellte. Sie war in drei Bereiche eingeteilt. Da gab es den Bereich der Götter. Sie lebten als hehre Bilder im Jenseits, unberührt und unerreichbar, in der hohen Eigenwilligkeit einer allerstrengsten Absonderung. So stellte ich mir die Götter vor, in einem fernen Garten, auf Hochburgen des Friedens, gelassen das Getriebe der Menschen überschauend und auf dieses nicht einwirkend. Nie räumte ich ein, ein Gott würde menschliches Schicksal bestimmen können. Die Menschen dachte ich mir frei. Sie lebten unter sich in einem anderen Bereich, im vollen Besitz ihrer Selbstbestimmung, nur von der Erkenntnis getrieben, freilich auch von ihren wilden Trieben, welche ihre bessere Einsicht öfters durchkreuzten; aber unabhängig innerhalb ihres Bereiches. Und neben dem Bereich der Götter und jenem der Menschen bestand für mich noch der Bereich der Atome, der ebenfalls selbständig war. Jedes Atom dachte ich mir ganz in sich abgeschlossen, höchste Weisheit verdichtend und nur durch eine innere Kraft bewegt, Freundschaften mit seinesgleichen zu suchen und kleine Welten zu bilden, welche die Inseln des Stoffes waren: ein Fisch, ein Baum, ein menschlicher Körper. Sie alle bestanden durch die Freundschaft der Atome. Nun kommt es mir aber vor, wenn ich heute darüber nachdenke, als hätte ich die Götter so weit verblassen lassen und am anderen Ende die Atome sich selbständig regen sehen, fast als ob ich geahnt hätte, daß dereinst das ungeheure Leben, das den Göttern ehedem zugestanden wurde und das ich ihnen bereits abgesprochen hatte, am anderen Ende, im Inneren der Atome, wieder zum Vorschein kommen würde. Heute erscheinen sie euch mit gewaltigen Kräften geladen; während die Götter sogar als Bilder im Gedächtnis der Menschen erloschen sind. Das Leuchten, das von den Göttern ausging, seht ihr heute in diesen kleinen Dingerchen erglänzen; sie sind eure kleinen Sonnen; sie sind eure winzigen, das Schicksal gestaltenden Genien. Doch sind sie in eure Hand gegeben. Die neuen kleinen Götter schrecken euch nicht mehr. Und so ist denn alles auf die menschliche Vernunft allein gestellt; und zwar nicht auf die verwickelte Vernunft der Philosophen, sondern auf den allereinfachsten Mutterwitz, den jeder Bauer besitzt und den sogar ein Staatsmann versteht, wenn er, dieser Mutterwitz, zu den Menschen sagt: ‚Sieh zu, daß du kein Bein brichst, keinen Arm verlierst, dir kein Auge ausstichst. Benimm dich im Leben so, daß du das Leben nicht läßt!' So spricht diese allereinfachste Vernunft zum Geringsten und zum Größten. Und ihrerseits verschonen die Atome, einmal entfesselt, weder den Geringsten noch den Größten. Sage doch selbst, mein Freund, ob ihr es nicht herrlich weit gebracht: zerstören die neuen Götter die Welt, so löschen sie auch die aus, die im Namen dieser Götter zu herrschen sich anmaßen. Jawohl, das ist das Einzig-

artige und Erstmalige eures Zeitalters, daß sogar die Staatsmänner sich sehr hüten müssen, den Krieg zu erklären, weil sie dann Gefahr laufen, in eine Gasspirale verwandelt zu werden. Und das ist wichtig: Ein Staatsmann nämlich, der aus einer Gasspirale besteht, ist kein Staatsmann mehr; eine Regierung, die zu den Wolken hinanfährt, hat aufgehört, eine Regierung zu sein. Wunderst du dich noch immer, daß ich dich den Menschen eines glücklichen Zeitalters pries? Die Verhältnisse sind so wunderbar geworden, daß sogar der tollste Volksführer die Gebote der Vernunft versteht!»

Hier schwieg Epikur; denn er sah, daß ich mich erhoben hatte und aufgeregt einige Schritte tat. Meiner hatte sich eine ungeheure Erreggung bemächtigt. War es denkbar, daß ich einem Zeitalter angehörte, welches das Ende der Kriege sehen würde? Wodurch genoß ich diesen Vorteil? War mir wirklich beschieden, den Beginn des ewigen Friedens zu erleben? Aber warum gerade mir und meinen Zeitgenossen? Waren wir auserwählt, wir, die wir heute lebten? War der Gedanke nicht verstiegen? Ich sah mich so klein auf der Erde und so klein vor den aber tausend Geschlechterfolgen, die vor mir gewesen waren ...

«Epikur, wer bin ich vor dir?» sagte ich. «Und ich soll ausgezeichnet sein? Mir und meinesgleichen sollte dieses Glück wirklich widerfahren?»

«Eine neue Zeit bricht an», sprach Epikur. «Doch fehlen dir noch die Geistesorgane, sie zu sehen. Immerhin, mein Freund, schätze deine Generation nicht zu gering ein. Noch gellt dir in den Ohren das Gedröhne der Vernichtungsmaschinen, das Schreien der Opfer; noch wagst du es nicht, dir deine Ausnahmestellung einzugestehen. Doch glaube mir, nur deshalb drang ich aus den Tiefen der Jahrhunderte zu dir empor, um dir zu künden, damit du es weiterkündest: *Eine* Generation mußte es sein, und es ist die eure. Ihre Erlebnisse sind einmalig in der Weltgeschichte, ihre Verantwortung ist die größte, die es je gab. Gleich Göttern haltet ihr die Waage aller künftigen Geschicke in eurer Hand. Auf der einen Schale liegt Vernichtung, auf der andern Jahrmillionen eines menschlichen Lebens. Erfülle dich ganz mit diesem Bewußtsein, lasse dich ganz von ihm durchdringen; es soll dich nicht schrecken, nicht niederdrücken; es soll dich stark machen. — Ich habe dir mein Leben erzählt; nun folge mir, wenn ich dir in kurzen Zügen das deine vergegenwärtige; es ist das aller deiner Zeitgenossen. Du wurdest in jenen Jahren geboren, da der berühmte norwegische Forscher Nansen mit seinem Schiff und seinen zwölf Genossen durch die Nacht und das Eis des Poles trieb. Als er nach drei Jahren seine Fahrt beendet hatte, erfuhr er von sonderbaren Strahlen, die inzwischen entdeckt worden waren und die erlaubten, durch den Körper des Menschen hindurchzusehen. Er erfuhr von Versuchen, die gemacht wurden, ohne Drähte

durch den Aether zu telegraphieren. Er vernahm, daß ein Wagen erfunden worden war, der sich selbsttätig durch die Straßen bewegte. Du warst noch ein Kind, als du den ersten ‚Wagen ohne Pferde' daherrattern sahst. Du hast die Zeit noch erlebt, da es noch keine Autos gab, fast keine Telephone, nur wenig elektrisches Licht, kaum eine elektrische Straßenbahn; du bist auf einen Turm gestiegen, um das erste unbeholfene Flugzeug vorbeifliegen zu sehen. Du warst schon ein Mann, als der Rundfunk eingerichtet wurde. Das alles hast du erlebt, und diese Erlebnisse werden in der Geschichte der Menschheit nie wiederkehren. Keins deiner Kinder und Kindeskinder bis in die fernsten Jahrtausende hinein wird wieder sagen können: Ich sah noch die Zeit, da es noch keine Flugzeuge gab, kein Radio, keine Autos, keine Kinematographen; wo das Telephon noch ein Wunder und das elektrische Licht noch ein Märchen waren. Nein, das wird nie wiederkehren. Du und deine Zeitgenossen, die ihr mitten im Strudel lebt, ahnt ja nicht entfernt, welche einmalige Ausnahme ihr in der Entwicklung seid; nimm noch die drei oder vier Generationen hinzu, die das Dampfschiff, die Eisenbahn und den Telegraphen aufkommen sahen; rechne auch jene zwei oder drei Generationen hinzu, die noch kommen und neue Wunder erleben werden, und du wirst die Gewißheit erlangen, daß es unaufhörlich so nicht weitergehen kann, daß das Ende der umwälzenden Entdeckungen und Erfindungen herannaht, und daß eine Zeit der Ruhe und der Ausgeglichenheit eintreten muß, die der friedlichen Verwertung des Errungenen dienen wird. Von dieser Zukunft aus gesehen, werdet ihr aber hervorstechen als die heroischsten, wunderbarsten, verwegensten, revolutionärsten Generationen, welche die Menschheitsgeschichte je gekannt hat. Dir war sogar vergönnt, an einem Augusttag dieses gleichen Jahres, in dem ich vor dir stehe, die Erfindung jener Atombombe mitzuerleben, die alle bisherige Kriegswissenschaft über den Haufen geworfen hat, die fortan das Leben der Menschheit in alle Ewigkeit begleiten wird, mit der sie noch in Jahrtausenden wird rechnen müssen. Diese Erfindung ist heute auf den Tag genau einen Monat alt. Du darfst dich nicht wundern, wenn ihr, die ihr noch im Wirbel der Entwicklung steht, noch nicht übersehen könnt, was diese Erfindung in Wirklichkeit bedeutet. Sie ist das flammende Schwert des Engels, das aus ewiger Finsternis euch den Weg zum ewigen Licht weist. Sie ist der Stein der Weisen . . . Das Geheimnis der Stoffumwandlung, dem die Alchimisten in rauchenden Laboratorien nachforschten, ist gelüftet worden innerhalb des Ablaufes eines einzigen Menschenlebens; und du fragst noch, ob deine Zeit auserwählt sei? Ihr steht wirklich vor dem apokalyptischen Tag. Ihr steht vor der höchsten Wahl. Doch habt ihr den Geist noch nicht entwickelt, der auf der Höhe dieser Wahl stände und der so hell

leuchtete wie der neue Tag. Noch seid ihr umgeben von den Ruinen des absterbenden Zeitalters, noch dröhnt in euren Ohren das Geheul der Dämonen der Vorzeit, die gleich Dinosauriern von euren Dächern herabbrüllten. Mein Freund, das ist vorbei! Sirenen werdet ihr nie wieder vernehmen. Richte dich auf, schreite innerlich weiter, löse dich von den Zweifeln, reiße dich empor zum Gedanken, daß das Langersehnte, nie für möglich Gehaltene Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist. Noch bebt deine Seele von den Schrecken der jüngsten Vergangenheit, noch stehst du erst am Ufer nach der grauenvollen Ueberfahrt, noch kannst du es nicht fassen, daß der Krieg wirklich für immer von der Erde verbannt sei, noch wagst du die Hoffnung nicht zu tragen. Ihr steckt noch tief in der Kriegspsychose; in euch ist noch der ganze Jammer einer jahrtausendealten, aus Greueln bestehenden Vergangenheit. Ich aber sage dir: Du sollst den Glauben haben; der Engel verläßt euch nicht mehr!»

So sprach Epikur, und er lehnte sich, tief aufatmend, zurück.

Ich war von seinen Worten tief bewegt. Langsam begann in mir eine Hoffnung zu glühen, die sich allerdings von den letzten Dornen des Zweifels noch nicht zu lösen vermochte. Doch bevor ich meine Gedanken sammeln konnte, entstand eine Bewegung im Wasser des Weihers; alle Fische schossen davon. Eine Hand tauchte empor, die eine Laterne hielt, dann ein dürrer Arm, dem der hagere Körper eines nackten, nur mit einem Lendentuch angetanen Greises folgte, der sich prustend auf die eine Ecke des Fischweihers emporzog. Er setzte sich darauf und schnaubte und räusperte sich, und man wußte nicht, ob er Wasser spie oder lachte. Schließlich erhob er den Arm und wies mit dem Zeigefinger auf Epikur:

«Spätling», sagte er, «diesen Herrn besuche ich in seinem Garten seit zweitausend Jahren jeden Tag, und seit zweitausend Jahren bereitet er mir jeden Tag dieselbe Kurzweil. Du sprichst fahrlässig, Epikur, mit deinem Engel und deinem ewigen Frieden! Du hast nicht auf den Marktplätzen gelebt wie ich und kennst die Gemeinheit der Menschen nicht. Laß sie erst alle miteinander mausetot daliegen, die Menschen, dann werden sie ihn haben, den ewigen Frieden, aber nicht vorher! Nein, vorher nicht! Du betrachtest die Menschen als ein Weiser; aber gerade das ist unweise! Du betrachtest die Geschichte mit den abgeklärten Augen der Vernunft; aber gerade das ist unvernünftig, weil die Menschen sich noch nie nach der Vernunft gerichtet haben. Es sind Narren!»

Und er richtete sich auf seinem Platz bequemer ein, schob die Hände unter die Schenkel, murrte vor sich hin und patschte mit den Füßen aufs Wasser. Epikur bückte sich zu mir und flüsterte mir hinter der Hand zu: «Diogenes!»

«Armbanduhren! Zigaretten!» brummte der Alte. «Schöne Gecken sind's geworden! Fahren mit der Straßenbahn und brauchen eine Zentralheizung. Und die Hüte, die sich die Weiber auf die Schädel kleben! Ach, du lieber Zeus! Und das bißchen Ticktack und Rauch-in-die-Luft-Blasen, das sollte die Götter vertrieben haben? Sie sind quicklebendig, die Götter, Epikur; sie haben bloß andere Namen. Diese Zweibeiner (er wies auf mich) sind so gebaut, daß sie sich durch Chimären in Bewegung setzen und durch Medusen schrecken lassen. Nach wie vor! Und diese Medusen und Chimären erfinden sie selbst; das ist genau so wie in unseren Tagen, Epikur, du solltest doch einmal ihre Zeitungen lesen; sie sind nicht gescheiter geworden. Da würdest du dann sehen, wie zwei neue Idole sich in ihren Narrenköpfen balgen. Zwei Götzen, zwei Schreckbilder, weiter nichts, aber so finster und drohend in ihren Gemütern wie jene Abgötter der Vorzeit, von denen Lukrez, der Römer, gesagt hat, daß sie vom Himmel herabstarrten, um die Menschen zu schrecken und zu entmenschen. Das eine Idol heißt: Kommunismus, mitunter auch Bolschewismus, zerfallend in Stalinismus und Trotzkismus, und je nach Belieben als jüdisch oder als asiatisch gebrandmarkt, wovor dann die Leute eine ganz besonders grausame, rauhe Gänsehaut überläuft. Dem einen ist's seine Eule, dem andern seine Nachtigall. Das andere Idol heißt: Kapitalismus, neuerdings auch Imperialismus genannt. Dem Russen ist's seine Meduse, seine Gorgo; ihm stehen die Haare zu Berge, wenn er an die möglichen Schandtaten dieses Gespenstes denkt. Dem Amerikaner ist's seine Chimäre. Und das kämpft und balgt sich in ihren Narrenköpfen und unterhält in ihnen Schrecken und Angst, benimmt ihnen die Sinne ganz, benebelt ihren Verstand, macht sie völlig verstört und verrückt. Zwei Idole, weiter nichts! Ach, Epikur, die Menschen sind Dummköpfe und werden die schöne Welt noch ganz zugrunde richten. Da behaupten die einen, die Menschheit könne nur durch den Kapitalismus reich werden, und die andern, nur durch den Sozialismus. Und anstatt es zu probieren und eine Wette darauf einzugehen und jeder auf seinem Felde nach seinem System fleißig zu arbeiten: ‚Habe die Ehre, und in fünfzig Jahren sehen wir uns wieder und wollen dann sehen, wer es weiter gebracht hat!' — Nein! Da beschimpfen sie einander und verleumden einander und schüren Mißtrauen gegeneinander und rüsten drauflos; und das Ergebnis wird sein, daß sie nach keinem System reich geworden sein werden, sondern nach altbewährter Methode alle miteinander bettelarm. Was sage ich bettelarm! Mausetot werden sie daliegen; aber wenigstens werden sie vor dem Sterben die Schadenfreude davon gehabt haben, daß es keiner weiter gebracht hat als der andere. So sind die Menschen, Epikur!»

Und er griff nach seiner Laterne und hielt sie hoch erhoben.

«Faulenzer sind die Menschen, und Schwätzer!» fuhr er fort. «Tragen lieber eine Offiziersmütze auf dem Schädel oder tauschen diplomatische Noten oder schreiben Leitartikel; das finden sie erhaben; aber schaffen, nein, das wollen sie nicht. Ja, wenn sie nur flott drauflosarbeiten würden, dann wäre die Welt in fünfzig Jahren ein Garten, egal nach welchem System. Aber was täten sie in diesem Garten? Sie täten nur gähnen! Armbanduhren! Ja, glaubst du es mache ihnen Spaß, an diesen Armbanduhren zu arbeiten? Keine Spur, das langweilt sie bloß; viel interessanter finden sie es, darüber zu spintisieren, ob sie solche Uhren nach dem kapitalistischen oder nach dem sozialistischen System herstellen sollen. Und das kommt; der Mensch ist ein politisches Tier, hat schon Aristoteles gesagt, und das will heißen, ein Strohdrescher. Und sie werden so lange noch Stroh dreschen und hetzen und schüren und krakeelen und sich raufen und einander das Leben schwer machen, bis ihrer nur noch zwanzig Millionen auf der Erde verbleiben werden, Epikur! Diesen zwanzig Millionen, ja denen mag es dann vielleicht gelingen, eine vernünftige Gesellschaft einzurichten. Dann ist jeder ein Gutsbesitzer, wohnt jeder in einem Park, dann ist Platz auf der Erde. Aber zweieinhalb Milliarden, die alle miteinander nur Stroh dreschen? Nein, das ist zu viel! Das kann nicht gut enden. Und wenn ich dir meine schlichte Meinung über diese Atombombe sagen soll, lieber Freund Epikur: Die Vorsehung hat sie dieses hübsche Bonbon nur deshalb erfinden lassen, damit mit diesem Allzuviel endlich einmal aufgeräumt werde!»

Und er patschte mit den Füßen aufs Wasser und kratzte sich im Rücken und murrte und schüttelte den Kopf.

«Kapitalismus! Sozialismus!» sprach er verächtlich. «Für mich ist's gehupft wie gesprungen. Aber mache das dem da einmal weis! Sieh doch zu, wie er erbleicht, weil ich ihm seine Fetische durcheinanderbringe. Hahaha! Kapitalismus, Sozialismus! Da ist meine große Zehe rechts, und da ist meine große Zehe links, und da ist der Kapitalismus, und da ist der Sozialismus; und das ist der ganze Unterschied!»

Und er strich mit der Hand von links nach rechts und wieder zurück.

Epikur, der ihm belustigt und zuletzt lachend zugehört hatte, wandte sich zu mir:

«Diogenes bleibt der alte Spötter. Ich nehme an, daß seine Rede dir nicht sehr behagt hat.»

«Diogenes' Behauptung», sagte ich, «daß der Kapitalismus und der Sozialismus nur spiegelbildlich verschieden seien, möchte ich außerhalb dieses Gartens nicht verantworten müssen. Das Leben würde mir so sauer gemacht, daß ich es wahrscheinlich vorzöge, zu euch ins Reich der Geister zu fliehen. Und insofern hat also Diogenes recht, als die Welt, in der ich lebe, auf die gefährlichste Weise in Gegen-

sätze gespalten ist. Darum sagte ich dir ja, ich hätte zwar Mut, aber mir fehlte die Zuversicht. Denn so, wie sie in sich zerrissen ist, kann es mit der Menschheit kein gutes Ende nehmen. Rußland und Amerika sind Babylon und Aegypten; und es *muß* zwischen ihnen zum Zusammenstoß kommen.»

Epikur rieb ein Streichholz und zündete sich eine neue Zigarette an. Er bot Diogenes eine Zigarre an, und dieser mulmte und rauchte sie verdrossen. Doch ließ er Epikur reden, ohne ihn zu unterbrechen, als ob er sich achselzuckend sage, daß es auf eine Narretei mehr oder weniger auf dieser Welt ohnehin nicht mehr ankomme.

«Mit Diogenes habe ich schon öfters gestritten», sprach Epikur; «und ich habe seinem Standpunkt auch einen Namen gegeben. Ich nenne ihn den proletarischen Pessimismus. Er ist schwer zu bekämpfen; denn er entspringt dem Wunsch, die Hoffnung möglichst niedrig zu halten, um keine Enttäuschungen erleben zu müssen. Wer aber Enttäuschungen fürchtet und deshalb nichts erhofft, den nenne ich Proletarier. Der Proletarier ist der Mensch, der sein Gemüt nicht hochzustimmen vermag, weil zu große Lasten ihn drücken. Die Last der historischen Befürchtungen ist aber auch eine Last, und die muß einer abschütteln, wenn er aufhören will, ein Proletarier zu sein. Der Mensch muß sich aufrichten, erst dann hat er Aussichten. Der ganze Planet ist heute erfüllt mit Proletariern der Hoffnung; aber Proletarier bleibt nur, wer Proletarier bleiben will. Ich habe Diogenes oft gesagt, mit seiner Skepsis komme er mir vor wie ein Weib aus einem Hafenviertel, das sich nicht vorstellen kann, daß ein Streit zwischen Männern anders als in eine Messerstecherei ausarten könne. Das Weib hat vielleicht recht. Aber ist dieses Weib edel zu nennen? Ist es ein aufrechtes Weib? Nein, es ist ein erniedrigtes und niedrig denkendes Weib. Die Zukunft ist mir verborgen wie euch; die schweren Sorgen der Gegenwart empfinde ich wie ihr. Doch glaube ich, daß eine Lösung nur gefunden werden kann, wenn einige an die Möglichkeit dieser Lösung zu glauben beginnen. Der Glaube an die Rettung ist schon die Rettung. Wenn nämlich jeder glaubt, der Krieg werde kommen, dann kommt dieser Krieg bestimmt. Wer mit dem Krieg rechnet, der macht sich nur tüchtig zum Krieg; der baut in seiner Seele keine Widerstände dagegen auf. Darum sage ich, daß die Hoffnungslosigkeit eine schlechte Ratgeberin ist. Man muß glauben. Der Glaube ist nicht nur edler, er ist auch heilsamer und nützlicher als der Unglaube. Wenn der Krieg kommt, und es sagt jeder: ‚Habe ich's nicht gesagt?', dann ist jeder sogar stolz, daß er kommt. Sagt aber jeder: ‚Nein, das ist entsetzlich! Das hätte ich nie für möglich gehalten!', dann kann die Summe dieses Entsetzens verzögernd auf die Beschlüsse der Staatsmänner wirken. Darum, wer es mit der Menschheit gut meint, der hilft die

Meinung verbreiten, daß es zu einem Krieg nie wieder kommen werde: Es werde bis zum Aeußersten kommen, aber nie zum Krieg. Er soll es unermüdlich wiederholen und nicht lockerlassen, zuletzt glaubt er es selbst, zuletzt glauben es alle. Und das ist das Wichtige, daß dieser Glaube zuletzt von allen Menschen geteilt werde. — Um nun diesem Glauben eine Stütze zu geben, will ich zu allem Gesagten noch eines hinzufügen. Mich wundert es nicht, unseren Gast in denselben Zweifeln befangen zu sehen wie Diogenes, der zweitausend Jahre vor ihm gelebt hat. Denn tatsächlich hat die Kriegsgefahr seit dem Uranfang der Geschichte wie ein riesiger Eisblock auf der Menschheit gelastet und hat in ihr jede Zuversicht zum Gefrieren gebracht. Hinsichtlich des Krieges haben wir in einer Art Eiszeit gelebt, und dies von jeher. Diese Eiszeit besteht noch heute. Nun möge sich aber unser Gast einen der Gletscher seines Landes vorstellen, von dem es heißt, daß er im Rückgang begriffen ist, und er möge sich vorstellen, daß er in diesem Gletscher ein Thermometer eingetaucht hält. Wie verhält sich das Thermometer? Solange der letzte Rest Eis nicht weggeschmolzen ist, zeigt das Thermometer unverrückbar auf Null. Das Thermometer ist ein übler Pessimist. Genau so ist es mit der Zuversicht der Menschen bestellt. Solange auch nur ein letzter Rest von Kriegsgefahr auf der Welt vorhanden ist, will ihre Zuversicht sich nicht aufschwingen; sie bleibt verdrossen beim Mißtrauen, bei der Vorsicht, bei der Skepsis, beim Pessimismus. Ich glaube aber, daß es die Mühe lohnt, klüger zu sein als ein Thermometer. Das Thermometer ist ein beschränktes Instrument; es übersieht nicht alles; es merkt nicht, daß etwas sich ändert, daß die Menge des Eises zurückgeht. Es bleibt mürrisch bei Null. Es hat eben nicht die richtige Einsicht in den Wandel der Dinge. Und so hat auch der Pessimist nicht die richtige Einsicht in den Wandel der Welt. Diese gewinnt heute der Optimist. Ja, er erzeugt sogar diesen Wandel; denn, wenn sein Optimismus nur ansteckend wirkt und alle Menschen ergreift, dann haben sie auch bereits jene Wärme der Herzen erzeugt, die heute genügt, um den letzten Rest von Kriegsgefahr auf der Welt zum Verschwinden zu bringen. Im Zeitalter des Diogenes wäre es Wahnsinn gewesen, Optimist zu sein. Heute ist es kein Wahnsinn mehr. Die Erde bildet eine einzige Welt; Mars, ich sagte es schon, hat nur noch ein einziges Eisen im Feuer. Die Radioaktivität der Materie hat dieses Wunder vollbracht. Jetzt gilt es, die Radioaktivität der Gesinnungen anzufachen! Die Herzen müssen zu glühen beginnen. Zu den neuen Erfindungen muß die ebenbürtige, strahlende neue Denkart der Menschen sich entwickeln. Es muß ein leuchtender Glaube von den Menschen ausgehen, erst von wenigen, dann von vielen, dann von allen; es muß eine freudige Zuversicht einsetzen, und sie muß den Nationen der Erde zurufen, die Freundschaft juble um die Welt

und strecke ihnen allen die Hände entgegen, daß sie den Reigen des Friedens beginnen. Und mit diesem Reigen muß sie gerade diejenigen umtanzen, die noch verdrossen und mürrisch beiseite und beim Unglauben bleiben. Diese müßt ihr lieben, ja, diese gerade am meisten, so wie ich meinen mürrischen Diogenes liebe, der mit seiner Laterne den Menschen sucht. Die Mürrischen und die Ungläubigen müßt ihr am wärmsten umwerben. Dies wäre eine würdige Aufgabe auch für ein Volk, das im Garten des Friedens gelebt hat. Dies dir zu sagen, kam ich zu dir. Dies ist die Botschaft der Jahrhunderte an euch. Und nun lebe wohl, Mensch eines glücklichen Zeitalters. Ich muß wieder zu meinen Freunden zurück.»

Und wie er dies sagte, verblaßte er und verschwand. Noch war aber der Garten um mich, und in der Ecke des Weihers saß noch immer Diogenes. Er rauchte seine Zigarre und lächelte, und an seinem Handgelenk trug er merkwürdigerweise die Armbanduhr, die Epikur getragen hatte. Aber langsam verdunkelte sich der Garten und langsam veränderte sich Diogenes, bis er sich aus dem Dunkel zu meinem Erstaunen in den in seinem Stuhl lächelnden, eine Zigarre rauchenden, auf seine Armbanduhr schauenden amerikanischen Urlauber verwandelt hatte.

«Trinken sie ihren Tee aus, er wird kalt», sagte er. «Bin ich nicht ein guter Hypnotiseur? Das alles haben Sie innerhalb einer Viertelstunde erlebt . . .»